

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 38

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

27. Fortsetzung

Der Direktor sass neben Kate. Er war ein verschlossener alter Mann, der ihr kein Wort, kaum einen lauernden Blick gönnte. Auf schriftliche Anfragen hatte sie von ihm überhaupt keine Antwort erhalten. Da entschloss sie sich kurzerhand, selbst hinzufahren auf die Gefahr hin, unverrichteter Dinge wieder abziehen zu müssen. Aber sie witterte die Gegnerschaft, gerade das reizte sie.

Sie mietete sich im kleinen Hotel der fremdartigen Stadt, in deren Strassen die Hopi-Indianer mit bunten Decken behängt vorbeiwanderten, die Cowboys mit breitrandigen Hüten auf schnellen Pferdchen davonsprengten, ein Zimmer, das vollkommen fensterlos war. Ein einziges rundes Oberlicht goss mitten in der Decke eine milde Helle in den kühlen Raum. Die Umgebung von Santa Fé war sandig, als sei die Stadt in eine farbige, tote Wüste gebaut.

Als sich Kate am nächsten Morgen draussen in der Strafanstalt meldete, liess man sie misstrauisch im Vorzimmer eine endlose lange Zeit warten. Man deutete ihr damit schon an, dass sie nicht willkommen sei. Durch die vergitterten Fenster entdeckte sie, wie im sonnedurchglühten Hof Männer in Ketten zur Arbeit getrieben wurden. Sie erschauerte. Diese Menschen, die wie Tiere aneinander gefesselt waren, waren das Schlimmste, das sie bis jetzt in der Welt der Sträflinge gesehen hatte. Sie musste sich zusammenreissen, um hier nicht den Mut zu verlieren, um nicht plötzlich dem düstern Ort zu entfliehen.

Allein wie immer half auch jetzt ihr eigensinniger Wille, erst recht nicht nachzugeben. Diese Leute hatten sie nötiger als alle andern, die sie bis jetzt getroffen. Und gegenüber dem Direktor wuchs der Trotz in ihr, dass sie sich stark und überlegen fühlte, als sie dem leise schielenden, verschlossenen Allgewaltigen der Anstalt endlich gegenüber stand und gegen sein unbittliches, kurzes Nein immer wieder mit neuen Argumenten anstürmte, bis sie schliesslich doch gewann.

Da Heiliger Abend war, wollte der Direktor ausnahmsweise die Erlaubnis erteilen — eine halbe Stunde bloss — nun, eben, ganz ausnahmsweise, weil Heiliger Abend war.

Die begeisterten Empfehlungsschreiben, die ihm Kate vorwies, hatte er kaum angesehen. Er überflog sie mit trüben Augen, weil sie vor ihm lagen. Kate war überzeugt, dass er kein Wort gelesen hatte.

Und doch hätte er daraus erfahren, wie beglückt die andern Strafanstaltsvorsteher von Kates Auftreten schrieben. Neben dem fast schwärmerischen Bericht eines Dr. Hart war die Empfehlung, die man ihr in der Strafanstalt von Salt Lake City im Mormonenstaat ausstellte, nicht weniger eindringlich. Dort hatte Kate Menschen gefunden, an welche sie mit Freuden zurückdachte.

Dort war man auf ihre Gedanken, mit einfachen Liedern Sonne zu bringen, ohne sich erst um andere Strafanstalten und ihre Erfahrungen zu kümmern, eifrig eingegangen. Man besass dort den ähnlichen Glauben an die Wundermacht der Musik, wie er in Kate mit tausend Lichtern blühte. Dass ihre Stunde für die Sträflinge und für die nahezu vollzählig erschienene Zucht-hausverwaltung zur richtigen Feststunde werden musste, war eines der glücklichsten Erlebnisse, das Kate auf ihrer abenteuerlichen Fahrt kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten geschenkt wurde.

Hier im Süden war alles Abweisung, alles Misstrauen, alles ein hartes Nichtverstehenwollen. Aber es war die Heilige Nacht. Und der Gedanke an Weihnachten schien sogar am Ende zu brechen.

Widerwillig gab er nach. Widerwillig und verbissen erlaubte er, dass eine Anzahl der Gefangenen dem Fest beiwohnen dürfe, die Bewachung werde verdoppelt. Hätte er die Ketten an den Fussgelenken der Unglücklichen beschweren können, er hätte es getan. Die Stimmung in der Kapelle war bleiern. Dass der Direktor mitten in

einem Lied Kates selbst unter der Tür erschien und geräuschvoll hustend, da mit alle seine Anwesenheit beachtet, wie ein böser Geist den Abend selbst überwachte, war nur ein kleiner Zug im ganzen peinlichen Geschehen.

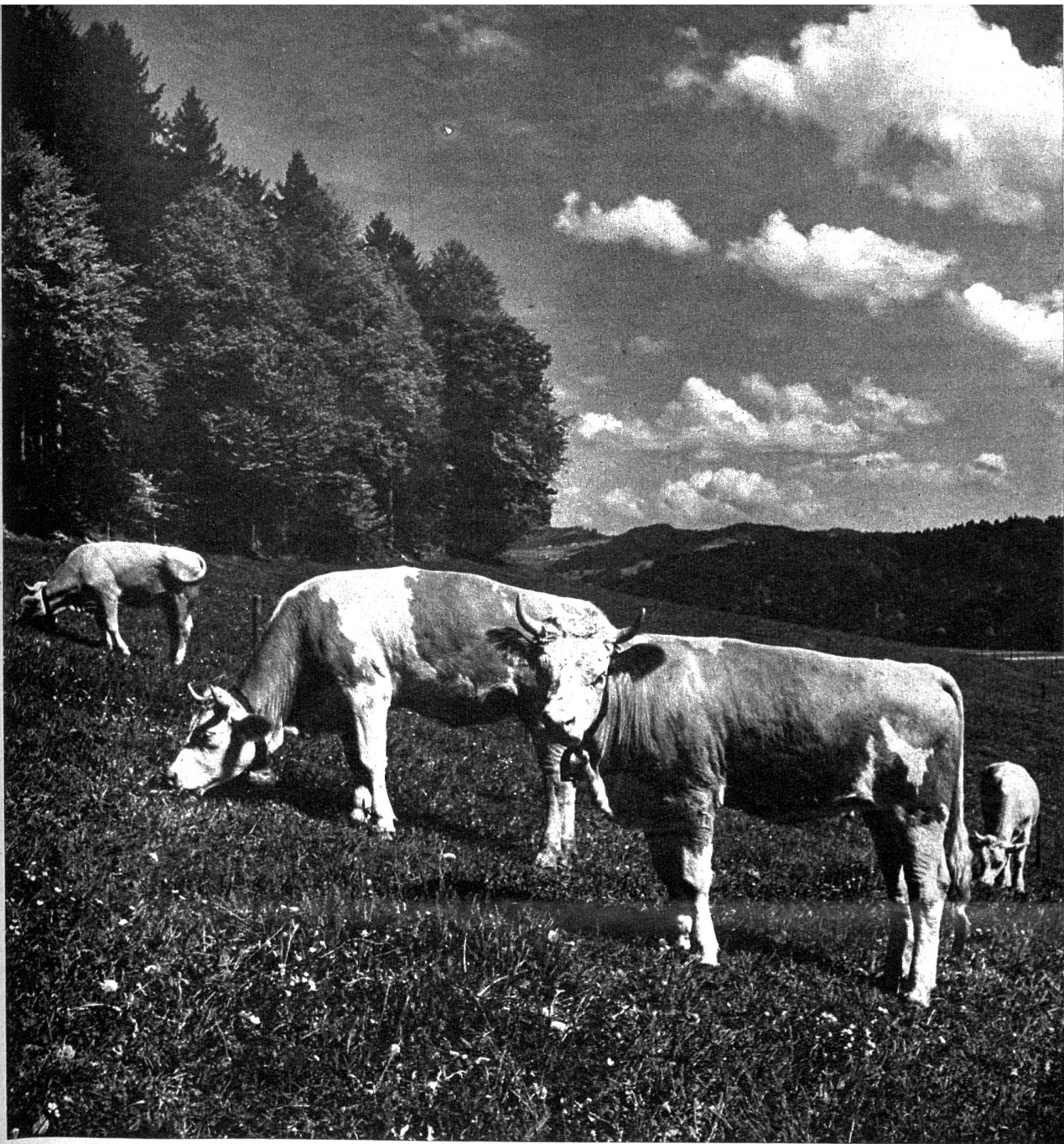
Und doch hatten auch dort im Süden — genau wie seinerzeit in Auburn — die Neger zuerst in Kates Lieder eingestimmt. Sie brachen den Bann mit ihrem wehmütigen Spiritual, das Kate begann und dessen Refrain sie leise klagend aufnahmen. Aber die übrigen blieben stumm. Kaum dass die Worte verklungen war, wurde von den Wächtern Aufbruch befohlen. Mit rassem Schritt schlurpten die Männer durch den Ketten. Ob auch hier etwas Licht aus Kates Liedern in die verstockte Finsternis dieser verzweifelten Welt fallen durfte — vielleicht ein kleiner goldener Tropfen nur —?

Kate zwang sich, daran zu glauben.

Wie ganz anders war an diesem frühen Frühlingsmorgen die Stunde in Cleveland gewesen, nicht etwas Besondere wie in Auburn oder Salt Lake City; aber etwas erfreulich Befreies.

Ein kühler Wind strich auf einmal über die Ebene und liess Kate erschauern. Sie blieb stehen, schaute nach sich. Neben ihr auf der breiten, geteerten Strasse rasten die Autos in beiden Richtungen. Die Leute stauten gelangweilt aus den Wagenfenstern und sahen die Gegend kaum. Ein neuer Windstoss wirbelte Staub auf. Kate merkte die Achseln fester zusammen. Sie bereute, dass sie ihr dünnes, helles Kleidchen nicht gegen ein wärmeres vertauscht hatte, ehe sie vor die Stadt hinauswanderte. Aber sie hatte nicht erst ins Hotel zurückkehren mögen. Sie war ungeduldig davongefahren, um sich und mit ihrer Freude allein zu sein. Ohne es zu merken, war sie in ihren Gedanken weit abseits der Stadt geraten. Jetzt mahnte sie der Wind die Umkehr. Es wurde plötzlich Nacht und mit dem Abend kam die kühle Dunkelheit, die immer noch nach Wärme roch.

Während Kate tüchtig ausschritt, um sich zu erwärmen und sich nicht länger im offenen Land zu verspäten, fiel ihr Peter ein. Er hatte seine Krankheit überstanden. Dank der Fürsprache Harts war er beim Prozess wegen der Revolte als Einziger gnädig davongekommen. Man hatte ihn sogar als Rekonvaleszent einige Zeit nach der Zuchthausfarm in der Nähe Auburn versetzt. Von der Farm aus schrieb Peter glückliche Briefe an Kate und an Mutter. Es schien, als habe er den rechten Weg endlich gefunden, allerdings erst nach vielen gefahrvollen Irrungen. Doch jener Sonntag, an dem Kate zum allerletzten Mal vor dem



Emmentaler Weide (Photo H. Heiniger)

Sträflingen von Auburn ihre Lieder sang, an welchem sie den entscheidenden Schritt für ihr eigenes Leben tat, war auch für Peter zum Tag der Wendung geworden. Als seien sie und Peter in Wirklichkeit noch viel enger miteinander verbunden, als habe ihnen Mutter nicht nur den gemeinsamen Namen, nicht nur manchen ähnlichen äusserlichen Zug mitgegeben, sondern eine gemeinsame Seele, so erlebten sie beide alles gleich stark, jedes in seiner eigenen Welt und auf seine eigene Weise.

Ein Wundern kam über Kate. Sie stand vor einem Geheimnis, das sie erschreckte und zugleich beglückte. Sie dachte an Clide Hart — sie lächelte —

Nein, sie war nicht erzürnt, dass

Clide nur sehr selten von sich hören liess und dann auch nur ein paar nichtsagende Nebensächlichkeiten berichtete. Nicht einmal von seinem Beruf mochte er schreiben. Die seltenen Briefe, die die kleine emsige Mrs. Hart an Kate adressierte, waren farbiger und inhaltsreicher als Clides spärliches, oberflächliches Geplauder. Und doch wusste Mrs. Hart nur von Haushaltsgeschäften, vom guten Gelingen ihrer endlosen Häkelarbeit zu erzählen und höchstens noch ein paar Worte über ihre Enttäuschung wegen Dr. Hart beizufügen, der bereits darum eingekommen war, den Direktorposten aufgeben zu dürfen, um zu seinen Kranken zurtückzukehren.

«... die ihm doch nie etwas Rechtes eingetragen haben», schloss Mrs. Hart erzürnt ihre Epistel.

Derselbe alte Tramwagen, der Kate vor die Stadt hinausgeführt hatte, brachte sie nach Cleveland zurück. Seine Holzbänke waren mit Heimkehrenden dicht besetzt. Schon näherte man sich den Aussenquartieren, als am Horizont eine unsichere, rötliche Helle aufging. Kate achtete nicht darauf, bis das Gespräch der andern immer aufgeregter und unruhiger wurde. Mit heftigen Gebärden belehrte der breitschultrige Nachbar die junge Fremde, dass diese Helle nicht etwa der Widerschein der Lichtreklamen sei, sondern dass es sich nur um eine riesige Feuers-

brunst handeln könne, im Südteil der Stadt, in der Sackfabrik vielleicht ... vielleicht bei den Kornsilos ... im Nergerviertel. Wenn nur der heftige Wind nicht wäre.

Die Meinungen gingen auseinander, bis an der nächsten Haltestelle neue Reisende berichteten, die Strafanstalt stehe in Flammen.

Kate wurde bleich. Sie erinnerte sich des Eindrucks, den ihr das winklige, teilweise noch aus Holz gebaute alte Haus gemacht hatte. Sie tröstete sich, der Brand mochte in einem Werkschopf ausgebrochen sein und heute war Sonntag. Aber die Ruhe hielt nicht lange an. Sie musste sich Gewissheit verschaffen, dass die Sträflinge sich in Sicherheit befanden. Aengstlich erkundigte sie sich, wie sie auf dem kürzesten Weg nach der Strafanstalt hinauskomme? Sie kannte sich nicht aus in der fremden Stadt, sie hätte nicht einmal genau sagen können, wo sie am Abend vorbeigefahren, wo sie gewandert war.

«Miss lieben Feuersbrünste, sensationelle Aufregungen...?» schmunzelte der Tramführer, der ihr die Auskunft gab, welche Tramlinie sie rasch nach jenem Stadtteil des Südens bringe.

Verständnislos schaute ihn Kate an, dann nickte sie mit einem verlegenen Lächeln. Sie erfasste nicht, was der grinsende Mann mit sensationellen Aufregungen gemeint hatte.

*

Da der Oberwärter sie erkannte, liess er Kate durch die dichte Volksmenge, die sich hinter dem Absperrgürtel der Feuerwehrleute drängte, nach dem Brandplatz kommen. «Etwas vergessen, Miss?» fragte er, «dann aber heisst's sich sputen.»

«Helfen...» stammelte Kate.

Der Mann hörte sie bereits nicht mehr. Er griff mit andern Feuerwehrleuten zu, die die schweren Wasserschläuche gegen die Hauswand rissen. Leitern stiegen knarrend durch Rauch und Flammen empor. Helme funkelten. Wasserstrahlen sprangen das Gebäude an, zischend wie Tiere, dass der Qualm sich duckte und sich nachher bäumte. Der Hauptbau stand in vollen Flammen, kein Werkschopf war es bloss, sondern der Zellblock, mit der Kirche, mit der Verwaltung und dem Spital.

Kate starrte entsetzt in die Verheerung. Sie fasste die Katastrophe nicht. Sie sah, wie aus den hohen vergitterten Fenstern, deren Scheiben längst zersprungen waren, die Flammen schossen. Der riesige alte Bau war in eine Wolke von schwarzem Rauch und hässlichem rotem Licht gehüllt. Für Augenblicke verschwand er völlig wie im Krater eines Vulkans, deckte unvermittelt eine seiner Wände.

Jetzt stürzte am angebauten Verwaltungsflügel das Dach ein. Es jagte einen Funkenregen wie Feuerwerk in den Himmel hinauf höher als die drückenden Qualmwolken, die sich schleichend über das ganze Quartier legten, auf; über die das Feuer sofort herfiel. Schon begann sie zu knistern, sah wie eine blossgelegte Wunde aus, ohne Haut, das blutende Fleisch schrecklich nackt. Wieder schob der Rauch sein dunkles Tuch über sie, eine andere Wand wurde frei und brannte lichterloh.

Stimmen riefen knappe hämmernde Kommandoworte. Das Wasser goss in Strömen über die Brandstätte. Der kalte Winde eilte herbei und wurde in steigenden Akkorden nach und nach zum Sturm. Er trieb den Wasserstrahl vor sich her, riss ihn von den brennenden Gebäuden weg. Plötzlich ergoss sich die eiskalte Flut über die kämpfenden Männer und über Kate, die in der Gruppe stand und im Augenblick bis auf die Knochen durchnässt war.

Jetzt hörte sie zum erstenmal das Schreien.

Zuerst begriff sie nicht. Es klang furchtbar grell und unmenschlich. Dann entdeckte sie hinter der eingebrochenen Ostwand des Hauptgebäudes die schwarzen Schatten, die mit verzweifelter Bewegungen versuchten, die schweren Schlösser der Zellen aufzusprengen. Immer wieder kam das Feuer angeannt und trieb sie in die Flucht. Sträflinge waren es, die man freigelassen hatte, damit sie helfen, die vielen andern, welche noch eingeschlossen im brennenden Zellblock tobten, schrien, wimmerten, fluchten, zu befreien. Vor Kates entsetzten Augen ging eine Hölle auf.

Sie sah hinter den schwarzen Eisenbarren, die wie dicke Striche durch die Glut gezeichnet waren, Körper sich winden. Arme streckten sich mit verkralkten, hilfeheischenden Fingern in den Qualm, Laute tönten wie tierisches Brüllen, erstickten, gellten von neuem, bis sie vom Knistern der Flammen, vom Donnern einstürzender Mauern verschluckt wurden. Nach Sekunden eines unheimlichen Schweigens, in welchen das grausame Geschehen seinen Atem anzuhalten schien, um neue Kraft zu schöpfen, begann das Toben um so grässlicher.

Mit schweren Vorschlagshämmern wurde endlich eine der Zellen zu ebener Erde aufgebrochen. Irrsinnig kreischend stürzten die brennenden Unglücklichen ins Freie, um schon nach wenigen Schritten zusammenzubrechen und sich am Boden zu wälzen. Die Hammerschläge wüteten gegen den nächsten Zelleneingang.

(Fortsetzung folgt)

ZINNOBER

(Die Zeitung der Maler und Bildhauer, herausgegeben von der Sektion Bern der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten.)

Die erste Nummer ist, wenn man den Inhalt des Leitartikels als Sinn und Zweck der Zeitung werten soll, mehr als eine Ueberraschung, und man muss den Künstlern ohne weiteres ihr Recht einräumen, auch für sich selbst ein Wort beim Publikum einzulegen.

Wie oft steht man vor einem Bilde, einer Plastik oder einem andern künstlerischen Werk und wie oft beginnt man mit selbstüberhebender Sicherheit zu bekriteln — dieses oder jenes ist nicht gut, wäre anders besser usw. und wenige bedenken, dass diese Arbeiten eigentlich neben dem Alltagskram her gemacht werden und das die Sorgen um Steuern, Miete, Krankheiten und dem «Nichthaben» den Künstler und dem «Nichthaben» den Künstler, zuerst gründlich durchschütteln, bevor er dann noch etwas Zeit findet zu schaffen — ein Gemeingut zu erstellen, für dessen Güte er von der Umwelt verantwortlich gemacht wird. Es liegt sicher darin viel Ungerechtigkeit gegenüber dem Menschen-Künstler. Diese sollen auch die Möglichkeit haben, für sich einzustehen, ihre Rechte zu verlangen, und als Menschen, die essen, trinken, schlafen und Familiensorgen haben, bewertet zu werden. «Zinnober» will die Wirklichkeit zeigen und den falschen Schein um den Künstler, der sich in unser Geistesleben eingeschlichen hat und zu Konflikten zwischen Künstler und Publikum führt, verbannen. Wer die Künstler ernst nimmt, kauft den «Zinnober» und liest ihn, um sich eine klare Auffassung über Kunst und Künstler anzueignen.

EKKEHARD KOHLUND

Bilderausstellung
in der Kunsthandlung F. Christen,
Amthausgasse 7

Die Arbeiten Ekkehard Kohlund sind oft, sehr oft missverstanden worden, besonders dann, wenn die Bilder in grosser und breiter Anlage geschaffen wurden. Gerade dieses weite, räumliche Denken und Schaffen ist bei diesem Künstler ein Merkmal seiner Kraft und stellt seine Fähigkeiten hier unter Beweis. Grosse Flächen beanspruchen eine ganz andere Einstellung und Arbeit des Künstlers als kleine und Ekkehard Kohlund hat bewiesen, dass er sie gemeistert hat.

Seine kleinen Bilder widerspiegeln in konzentrierter Wiedergabe diese Fähigkeit des Künstlers. Sie